



Versuche
in
angenehmen
und
ernsthafte[n]
Gedichte[n].



Zalle und Zelmstädt,
Verlegt von Carl Hermann Hemmerde,
1756.

Handwritten title in Gothic script, likely 'Schulbuch'.

m

Handwritten text in Gothic script, possibly 'Buch'.

[Verf.: Johann Joachim
Christoph Bode.]

Handwritten text in Gothic script, possibly 'Buch'.

Large handwritten title in Gothic script, possibly 'Schulbuch'.




1924 K 3469

Handwritten text at the bottom of the page, possibly 'Bibliographie'.





Vorrede.

 Ich erscheine hier mit einigen poetischen Versuchen, und glaube wenigstens, daß sie nicht ganz wider den neuern Geschmack seyn werden. Allein, scheint es nicht, als wenn ich auf diese Weise gleich im Anfange die Sprache eines Autors annähme? Ich muß meinen kleinen Ehrgeiz, denn

X 2

wer

Vorrede.

wer hat diesen nicht! ein wenig bey Seite setzen, und mit meinen Lesern, da es ohnedem das erstemahl ist, noch etwas schüchtern sprechen.

Diejenigen, die mich beurtheilen wollen, werden es mir nicht zur Last legen, wenn ich ihnen, bey diesem ersten Zutritt, von mir und zu meiner Vertheidigung etwas sagen werde. Der Begriff, den ich mir von ihrer Gütigkeit mache, wird ihnen nicht zuwider seyn, wenn sie sich auch nach der Billigkeit genöthiget sähen, mir meine kleinen Vorurtheile zu benehmen.

Und sollte ich nicht zuversichtlich auf ihr gütiges Urtheil hoffen können, da ich mich noch in denenjenigen Jahren befinde, wo die Blüte erst anzusetzen pflegt, welche nur mit der
Zeit

Vorrede.

Zeit zur Frucht wird. Der Zuwachs der Kräfte und die Erfahrung sind es, wodurch man einige Vollkommenheit erhalten kann. Und da dieses nach und nach geschieht, sollte man mich nach dem Maasstabe der Greise messen können?

Meine Freunde schmeichelten denjenigen Gaben, die ich von Natur empfangen hätte: allein, ich sage es frey, ich setze in mich selbst einiges Mißtrauen, und muthmasse, daß das gültige Urtheil meiner Freunde vielleicht aus der allzugrossen Gewogenheit gegen mich seinen Ursprung haben könne.

Daher lege ich hiermit meine ersten Versuche denjenigen vor Augen, die ein unpartheyisches Urtheil fällen, um zu sehen, was diese glauben; und viel-

Vorrede.

leicht sagen sie mir, daß meine Freunde eines Theils Recht und ich Unrecht gehabt; vielleicht aber auch nicht. Freylich sind unter denen Kunstrichtern viele, die ganz unbarmherzig seyn; die auch dasjenige nicht schonen, was sie leicht verzeihen könnten. Doch hier tröste ich mich! Denn wie ungleich stärker ist nicht die Zahl dererjenigen, die da liebeich beurtheilen; die zwar die Fehler anmercken, nicht aber deswegen verdammen; und sollte ich wohl von diesen etwas übelß vermuthen?

Ich bin bereit, meine Fehler zu verbessern, und ich werde es mir auf beyden Seiten als die größte Ehre anrechnen, wenn mich geschickte Leser beurtheilen.

Betrachz



Betrachtung bey einem Morgen
im
Frühlinge.



So kömmt ein neuer Morgen, und
der reizend junge Tag!
Alles zeigt sich, was in Schatten
und in Nacht verwickelt lag;
Dort die Schatten werden klein,
die sich an den Bergen strecken,
Viel verbergen sich zerstreut in ver-
wachsne Büsch und Hecken.
Dämmre auf Geburth des Tages! näh're dich der tiefe-
nen Flur!
Ja, du bist ja schon entschattet, o erfrischete Natur!
Und das prächtge Morgenroth überglänzt der Berge
Spitzen,
Ja die Tropfen sind gesprengt, die auf Klee und Moose
bligen:
Viele rollen von den Blättern, drauf sie fielen, sanft
herab,
Und die Höhlung in den Blumen und die Erde wird ihr
Grab.

Von des Westwinds jungen Hauch, der die jungen Reiser
 bieget
 Der des Grases Wellen wälzt, werd ich ins Geheim ver-
 gönnet.
 Und ihr kleinen schönen Säger, die ihr auf den Zweigen
 springt
 Was muß euch vor Lust durchwallen, daß ihr iht so rei-
 hend singt!
 Blumen schlieffen auch vorher, doch nunmehr sind sie be-
 lebet,
 Da sich ihr umkränztes Haupt frisch und neu bemahlt
 erhebet.
 Schaut sie an beschämte Augen! welche wundernswürd-
 ge Pracht!
 Ist von Sterblichen wohl etwas, das so lebte, ausge-
 dacht?
 O ihr Spötter! die ihr frech die erhabne Gottheit leugnet,
 Schauet her! und überdenckt: wer hat diese so gezeichnet?
 Die Natur? Gut! doch wer ist's, der die Kraft ihr
 beygelegt?
 Ist's nicht der, durch dessen Kräfte sie und ihr euch selbst
 bewegt.
 Von dir prächtige Natur! ward der Stoff hierzu geliehen,
 Den bekommst du wiederum, wenn sie mit der Zeit ver-
 blühen.
 Dieß hier was ich an mir trage, dieß gehört dir gleich-
 falls zu,
 In dir werd ich einst versenket, und in dir erlang ich Ruh;
 Doch anjezt ergößt mich noch, ihr! ihr Schattenreichen
 Wälder!
 Jetzt empfängt mich noch im Klee, o ihr buntbeblühten
 Felder!
 An den Rüstern, an der Laube, die sich die Natur dort
 flücht,
 Träuf' ich mich mit sanfter Freude, und gedenc' an
 Kummer nicht.

Mein

Mein Geist ist's, der da im Flug Gottes Weisheit über-
 dencket,
 Sich verliert, und in den Grund seiner Wunder sich
 versenket.
 „Er ist's, der in Lüften donnert und den Winden Flügel
 giebt,
 „Der des Meeres Fluthen thürmet, und doch mich, mich
 Made liebt.
 Dieß macht mich der Menschheit werth: ja, selbst dort die
 niedern Sträucher,
 Die das Gras am Bach umschlingt, und die oft belaubte
 Eiche,
 Und die Bäume, die dort dichte auf des Hügel's Rücken
 stehn,
 Scheinen gleichfalls durch ihr Wispeln ihren Schöpfer zu
 erhöh'n
 Dort die Wolleneiche Schaar die der Hirte langsam
 treibet,
 Blöckt, und wadet in dem Klee, wo sie stets beysammen
 bleibet,
 Ja ihr Hirte legt sich nieder und ihn foltert keine Quaal,
 Seine Flöte grüßt den Morgen und durchtönt das lange
 Thal.
 Doch nun kömmtst du auch heran, Sonne! Königin der
 Sonnen!
 Du kömmtst statt der Millionen, die kaum mit der Nacht
 entvounen.
 O! wie glänkest du so prächtig! mit wie vieler Majestät!
 Die du väterlich erwärmest, was der Landmann ausgesät!
 Erde! o was wärest du? würden Bäche sich ergießen?
 Berge, die das Eis gethürmt, würden nimmermehr zer-
 fließen,
 Sondern immerfort zum Schauer ganz begraut und
 hängend stehn,
 Und sich mit Bewundrung immer ungeheurer werden
 sehn.

Zephyr! wärst du? würdest du Rosen in den Knospen
 wecken?
 O! wo wärst du Frühlings-Kind! o wo wäret ihr, ihr
 Hecken!
 Würden wohl mit euch die Wäche dichte überflachten
 seyn?
 Lägst du dort auf deinen Schatten du mit Lust erfüllter
 Säyn?
 Mein! nur du, o prächtig Feur! du belebst den Kreis der
 Erde,
 Daß er nicht voll Wust und Graus und des Schreckens
 Wohnung werde.
 Aus dir! stammt die Weisheit dessen, der dich aus dem
 Nichts erhob,
 In dir funckelt seine Größe, du pfeiffest dessen Lob.
 Haben Völker nicht in dir deinem Schöpfer Ehr bezuiget
 Die vor deiner Majestät Demuthsvoll ihr Knie gebeu-
 get?
 Herr! der du sie einst bestamtest, Herr! du hast auch
 mich gemacht,
 Und an einer niedern Naube hohe Weisheit angebracht.
 Du Herr hast den Elephant durch die Knochen aufge-
 thürmet,
 Und den Walfisch auch gebaut, der im stillen Meere stür-
 met,
 Von dir sind ja Meer und Wälder mit viel Wundern an-
 gefüllt;
 Du erschuffst den starken Löwen, der zu dir nach Naube
 brüllt.
 Crocodile, Tyger hat, Gott dein mächtger Hauch bes-
 selet,
 Bären:: doch wer ist denn wohl, der der Allmacht Wer-
 ke zählet?
 Und bey allen deinen Wercken hast du Weisheit ange-
 wandt.
 Ja, was hab ich nicht empfangen! welch ein Kleinod!
 den Verstand!

Jenes

Genes Aehnliche von dir! wozu hast du mirs gegeben?
 Herr! zu deiner Ehre nur soll ich als dein Werkzeug le-
 ben.

Ja, o Höchster! sieh mein Herze! sieh wie es von Ehr-
 sucht raucht,
 Und sich völlig auszudrücken nur die stumme Thräne
 braucht:

Diese zittert Herr! vor dir und zu meiner Menschheit
 Ehre,
 Doch die hab ich nur durch dich. Recht ist's, daß sie dir
 gehöre!

❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧
 Betrachtung einer schönen Gegend
 bey G.

Beliebter Weidenkrantz! ihr reizenden Gesilde,
 Ihr reizt den süßen Wunsch, nie von euch fern zu
 seyn,

Die angenehmste Lust aus eurem prächtigen Bilde,
 Schließt den entzückten Geist in eure Zirkel ein.
 Erheb ich euch genug? Dieß reizende Vergnügen
 Drückt nur das Herze aus, da ihr die Augen reizt,
 Kann ich auf dem von Moos geschwollenen Teppich liegen;
 So ist kein blendend Glück wornach die Seele geht.

Aus eurem kühlen Schooß hebt ein Gebürg der Hügel
 Von Schlacken aufgeschauft abwechselnd sich empor,
 Dort glänzt die glatte Fluth, des Teichs crystallner
 Spiegel,
 Und schmählernd walt der Rand von grünend jungem
 Moos.

Und stolz auf seine Pracht bespiegelt sich der Himmel
 Da, wo nicht schwärzlich schon der Bäume Schatten
 liegt;

Hier schwebt sein Bild, wo denn der Wolken still Ge-
 tummel

In Wellen schön und leicht durch blaue Lüfte fliege.

Und

Und dort im Gegentheil sieht man berauchte Mauren,
 Die der Metalle Dampf fast unbemercket schwärzt;
 Dort siehet man begraut die nahen Buchen trauren;
 Wo doch der Fincke schlägt und mit der Gattin scherzt.
 Dort hat die Erde sich in einen Schooß gesencket,
 Wo eine Wiese sanft in bunter Ebne blüht,
 In ihr rauscht kühl ein Bach der sie erquickend träncket,
 Worin der Weiden-Heer die schlancken Glieder sieht.

Dort ist ein stiller Grund den kühle Scharten frischen,
 Von Felsen eingeschränckt den Weid und Busch bekränzt;
 Hier hört man einsam nur der Bäume Gipfel zischen,
 Als deren Obertheil die Sonne kaum beglänzt.
 Der sanfte Perlen-Thau, der von der Nacht gesprengel,
 Ist noch nicht abgewischt, ziert blizend noch das Moos,
 Berührt der Tritt das Gras, woran er lieblich hängt,
 So rollet er herab; ihn trinckt der Mutter Schooß.

Hier liegen Stücken Fels bemooßt und ganz veraltet,
 Die einst des Wassers Wuth von Bergen mit sich riß,
 Nun sieht man wie ein Bach daran sich murrend spalte,
 Der ungeduldig rauscht, und bey der Hinderniß,
 Die ihm in Wege steht, der Steine Rand beschäumt,
 Da gleich ein sanfter Wind den Blaseschaum zerweht,
 Wo denn der Bach entsieht, und wenn er wo gesäumt,
 Sich von den Höhen stürzt und schlängelnd Muscheln
 dreht.

Dort, wenn man jenen Berg, der grün sich hebt, ersteiget
 Was sieht das Auge da! was stellt sich ihm nicht dar?
 Dort liegt ein Dorf, so sich von Wald umgeben zeigt,
 Dem Echo brüllet dort die stark gehörnte Schaar,
 Den Berg hat unten selbst ein Mästerwald umfangen,
 Wo die verwachsne Klust die stillen Lüfte hegt,
 Und auf den dunklen Gang die grünen Zweige hangen,
 In dem ein jartlich Lied selbst Busch und Blatt bewegt.

Hier

Hier singt das kleine Chor mit Reizungsvollen Tönen,
 Und bleibt auch ungesfört. Die holde Nachtigall
 Entdeckt der Gattin fern ihr angenehmes Sehnen
 Ihr sanft bezaubernd Lied reizt auch den Wiederhall.
 Sie eilt, die Schöne, um dem Gipfel zuzustiegen
 Von dem der Aufenthalt des Gatten liebreich sprach,
 Sie findet ihn nunmehr, und gönnt ihm sein Vergnü-
 gen,

Und wohin sie auch hüpfst, hüpfst ihr der Gatte nach.

Dort senckt sich bald ein Thal, bald steigen grüne Höhen,
 Woraus die freudige Saat, das Auge trügend, wallt;
 Hier schwebt, den weiten Kreis des Felds zu übersehen,
 Die Lerche in der Luft, wo auch ihr Loblied schallt.
 Dort ist der Felder Pracht mit Gärten ausgezieret,
 Die, wenn der Frühling blüht die Hoffnung über-
 schneyt

Wenn ihrer Blüte Duft der nahe West entführet,
 Und sie ins kühle Thal uns zur Empfindung streut.

Und dort in jenem Thal, vom fetten Gras bekleidet,
 Freut sich das Wollenvieh bey reichem Überflus;
 Es blöckt den Triffen Dank, die es nach Lust geweidet
 Und walleet dort ersreut zum kühlen Wasserguß!
 Dort ist das Ziegenvolck, das auf die Höhen klimmet,
 Dort zeigt sich ein Gehölz, das kühle Gründe ziert;
 Und nur den Gipfel zeigt, und in den Berg sich krümmet,
 Und bey der Aussicht dann in ihm sich auch verliert.

So grünt im Wechsel stets der weite Kreis der Felder!
 Dort steht ein blaulich Schloß, das fern am See sich zeigt,
 Und an der Aussicht Ziel sieht man erhabne Wälder
 Auf Bergen, deren Haupt stolz in die Wolcken steigt.
 Bald steigt der Wald herab, bald hebet er sich wieder,
 Der weite Zwischenraum macht seine Ceulen grau,
 Es senckt sich hinter ihm der steile Himmel nieder,
 Ein Fels, der drüber ragt, erscheint dem Auge blau.

Dräf



O träf ich die Natur in ihr gemäffen Zügen!
 O würde dieser Reiz recht lebend ausgedrückt!
 Doch mein entzückter Blick mein mächtiges Vergnügen
 Erdrückt die schwache Kunst die nie, wie sie, entzückt.
 Wollt es das Schicksaal doch! o wollte mirs gelingen!
 Von Unglücksstürmen frey, in siets erwünschter Ruh
 Hier, wo das Glück thront, mein Leben zuzubringen
 Wie freudig schloß ich nicht alsdenn die Augen zu!

So blüht! ja webet mir ihr angenehmen Gründe,
 Die Matten der Natur worauf mein Leib sich streckt,
 Ihr Weiden! breitet auch, daß ich hier Kühlung finde.
 Du! riesle sanft o Bach! der so viel Lust erweckt.
 Mir ist ein sanfter Schlaf bey dir oft zugeflossen;
 Ihr Rüsfern grünet fort wo sich mir Schatten sicht!
 Denn mein Vergnügen ist hier so weit eingeschlossen
 So weit das Auge reicht, und weiter geht es nicht.



Gedanken bey der Ankunft des Frühlings.

So kömmt der Frühling nun! vor seinen leichten
 Flügeln

Weht er Geruch und Wollust hin;
 Das buntdurchblümte Gras wälzt sich auf krummen
 Hügeln

Und reizt den Luftbetruncknen Sinn.

Die Wälder, die der Tod vorher des Schmucks beraubet,
 Unwickeln sich mit neuer Pracht;

Ihr vorher dürres Reis wird igo neu belaubet,
 Und die erbrochne Knospe lacht.

Der Nordwind führt nicht mehr, der ihren Schmuck
 verderbet,

Kein Reis bezieht den steilen Fels;
 Der Morgen, der den Of wie prächtgen Purpur färbet,
 Bestickt den muntern Klee mit Schmelz. Es

Es singt der Wälder Chor in Zauber, Harmonien,
Die ihm selbst die Natur gelehrt,
Die Zweige wiegen es, die weiß und purpurn blühen
Da jeder Busch sie freudig hört.

Der vorgesungne Bach, der traurig jüngst verstummet,
Näht murrend um des Randes Klee,
Und schleicht durch Binsen fort, wo auch die Biene
summet;

Und schwankend Schilf durchweht den See.

Die Sonne sieht sich nun erfreut in diesen wieder,
Da sich die Schuppenvöcker freuen;

Die Schwalbe schießt im Kreis, taucht flatternd ihr Ge-
feder

Nach ihrem Schattenbilde ein.

Der Blumen jung Gefänd' erzeugt der Flur Gepränge,
Wovon der Stoff im Schlummer lag;

Es öfnet seinen Schoos, und streitig in der Menge
Sieht und belebet es der Tag.

Das Veilchen buhlt erfreut schon mit dem Westenwinde
Und färbt des Thales Aussicht blau,

Es prangt mit stolzem Haupt Narcis und Hyacinthe,
Von ihnen rollt der Silberthau.

Das sanftbewolte Vieh freut sich auf junger Weide,
Und sieht sich trinckend in dem Bach;

Des Hirten Lied und Rohr erfüllt das Thal mit Freude,
Dies singt und tönt ihm freudig nach.

O Thal! begrüntes Thal! o schall auch freudig wieder,
Wenn mein Gesang dich reden lehrt,

Und du, Bergnützsamkeit! o singe selbst die Lieder,
Daß nicht mein Schmerz die Lust beschwehrt.

Du Krieg! besudle du durch deine Grausamkeiten
Der Unschuld Farben nicht mit Blut;

Du Mörder! stieh die Trist! denn ihre Seltsamkeiten
Sind nicht für dich und deine Wuth.

So wird der Blumen-Heer, die die Natur gezieret
Nicht sterbend durch das Blut gebengt;
Da sich ansetzt ihr Haupt, wenn es der Pflug berührt,
Ganz willig unbeslecket neigt.

So schluckst du kühles Gras nicht die erpreßten Sähren,
Die leulich dich bethauen, ein:
Da dich Barbaren nicht, der Leichen Zahl zu mehren,
Mit Menschengliedern übersreun.

Wücht ich dann so vergnügt in Unschuld leben können,
Wie ihr, ihr bunten Säger! lebt;
So brauchst ich euer Glück euch niemahls mißzugönnen
Das in der Unschuld euch erhebt.

Ihr schlaft in sanfter Ruh, der Lasterbrut verborgen,
Tönt früh schon euer Lied erfreut;
Ihr schlupft durch Wälsche hin, besingt den schönen
Morgen,
Und liebt euch voller Zärtlichkeit.

O Weisheit! schenke mir dem ihrgen ähnlich Glücke,
Daß mich kein Larvenbild betrügt;
Entwöleke meinen Geist, erheitre meine Blicke,
Daß mich kein eitler Wahn vergnügt.

Ergöhs, umlächle mich, laß mich mit meinen Augen
Aus Fluren nichts als Freude sehn;
Und nicht aus ihrem Neiz Gram und Verzehrung saugen,
Mach sie mir stets gedoppelt schön.

Ihr Wesie! weht von mir Bewundrung zu den Auen,
Daß sie mein Lob noch stolzer macht,
Wie oft werd ich nicht da von jenem Hügel schauen,
Wo mir der schönste Ausfritt lacht.

Auch werd ich jenen Wald mir oft zum Eise wählen,
Wodurch ein Schattengang mich führt,
Zemooste Eichen sehn, dann ihre Jahre zählen,
Bey deren Zahl doch Neiz sie ziert.

Dann

Dann wünsch ich einen Freund, der weislich mich be-
gleite;

Die Freundschaft ist der Menschheit Ruhm!
Da sey, bey unsrer Lust, die ausgeschmückte Weite
Des Schöpfers prächtig Heiligthum!

* * * * *

Abschieds-Gedanken an einen Freund.

Freund! wie wenn trügerische Träume den sanften
Schlummer unterbrechen,
Und ungewisse Schrecken würcken, wo Glieder zittern,
Seufzer sprechen,
O so erschreckt mich jetzt dein Abschied! wie? solls ein
Traum gewesen seyn?
Ja, mein Verlangen will es glauben, jedoch mein Wissen
saget, Nein!
Und soll ich reden, oder stumm seyn? soll ich es sagen? soll
ich schweigen?
Ihr heiligen Triebe meines Herzens! wag ich es wohl euch
anzuzeigen?
Jedoch mein Schweigen kann nur reden, Freund! siehe!
hier fließt Redlichkeit
In diesen Zähren, die die Liebe zum stillen Freundschafts-
dancke weyht.
Ja siehe! selbst die Thränen zittern, und zitternd stehn die
Armen offen,
Dich noch in sich zurück zu ruffen, jedoch dabey auch son-
der Hoffen,
Und nun, Freund! nicht durch dich gestärcket ersterben sie
in Ohnmacht hin.
Ich traure, daß ich dich zu fühlen, und solches Schmerzens-
fähig bin!
Ich wünschte mir die schönsten Triebe, wenn ich dich fer-
ner bey mir sähe,
Doch jetzt will ich nicht empfinden, o daß mich die Empfin-
dung stöbe!

B

Nichts



Nichts würde mich jetzt überreden, daß ich es auch vor
 göttlich hielt,
 Wenn plötzlich bey entzihnen Freunden das Herz das
 größte Trauren fühlt!
 Und du verläßt mich? Freund! o Donner! der mich er-
 schrecket, und betäubet,
 Was hab ich nun? ein Ungedenken, da mir nichts weiter
 übrig bleibet.
 O meß ich wohl des Schmerzens Größe nach jenem ho-
 hen Stücke ab,
 Das mir der Ausfluß deiner Seele für meine frohe Seele
 gab?
 Giebst du o Fürsicht! denn auch Güter, um durch sie wie-
 derum zu quälen?
 Soll mich das, was mich vor befehle, nunmehr im Ge-
 gentheil entseelen?
 Sieh! diese milde Zährenbäche, sind theils um dich, um
 dich, mein Freund!
 Und theils voll Ungeduld und Sehnen im Stillen an das
 Grab verweint!
 Selbst jene Laube scheint mir traurig, worin der West-
 wind oft gespielet,
 Wenn ich dort, mehr als Mensch entzüket, in ihr der
 Freundschaft Nacht gefühlet
 Ist, da ich nur durch Thränen blicke scheint sie ganz trau-
 rig und geschwärzt.
 Ich weine einsam in dem Schatten in dem ich sonst mit
 dir gescherzt.
 O grauser Zwang! der mich entkränket, dir noch im Flie-
 hen nach zu eilen,
 Bey dir nur würden meine Klagen sich in Vergessenheit
 zertheilen!
 Allein so weine ich den Kummer nun erst mit langen Stun-
 den ab;
 Aus meiner Brust entspringen Seufzer und öfters wird
 sie deren Grab.

Doch

Doch ich will Freund! dich nicht ermüden. Zwar tadelst
 du nicht diese Triebe,
 Die mir igt an mein Herze dringen, denn sie beschwören
 meine Liebe.
 Ja, bey mir wird kein Trostgrund haften, wirst du mir
 selbst der Trost nicht seyn,
 Und wiß, ich stelle, da du fliehst, igt noch nicht meine Klagen
 ein!
 So laß mich also immer seuffzen und o! wer kömmt und
 hilft mir klagen!
 Soll ich denn dieß mein tieffes Leyden sonst niemand als
 mir selber sagen?
 O Zephyr! seuffze in der Laube, die du so zärtlich sonst ge-
 küßt;
 Daß der, den du so oft verwahret mir und dir nun entriß-
 sen ist.
 Ja laß mich Freund! o laß mich weinen, laß mich die
 vorgehen Freuden büffen!
 Und sind denn nicht die Thränen edel, wenn sie zum Ruhm
 der Tugend fließen?
 Jedoch ein Trost bleibt noch zurücker, der lindert das, was
 jetzt mich quält,
 Daß ich im Vorschmack deiner Gröffe mir bloß die Tu-
 gend nur gewählt.
 Ja öfters machten Tugendlehren, die aus dir flossen mich
 entzücker,
 Ihr Stunden! was floht ihr so eilig, wenn ihr mich
 durch ihn so beglücket!
 Hier mehret sich mein Kummer wieder, o Freund! je-
 mehr ich dich geliebt,
 Um desto gröffer ist das Leiden, das mich durch dich so sehr
 betrübt.
 Und solltest du nicht etwas fühlen, von dem, was igt
 mein Herze empfindet?
 Ja sind es nicht geheime Schmerzen aus dem, was dich
 mit mir verbindet?



So laß dich doch das Mitleyd rühren! da mir mein
 Glück benommen ist,
 Und lindre das, was ich jetzt fühle, dadurch, daß du
 mich nicht vergißt.
 Denn, sollte ich dich ganz verlieren? O so ersüß
 mein ganzes Glück!
 Da blieb mir nichts, als nur mein Leiden und nicht des
 Lebens Trost zurücke:
 Denn, würdest du mir ganz entrißen, so muß mein
 trenes Herz gestehn,
 Wie könnte ich da eine Seele, wie, die der deingigen gleicht,
 erstehn!
 Und o die größten meiner Triebe die lassen sich nur bloß
 empfinden.
 Soll ein bisher genossnes Glück mir denn so plötzlich
 schon verschwinden?
 O Freund! wie pochte nicht mein Herz, als ich dich
 noch zum Abschied sprach!
 Und nun fliehet, da du fliehst, die Thräne von den beneh-
 ten Wangen nach.



Der Verzweifelnde.

Wleicht von mir, ihr frohen Fluren! die des Früh-
 lings Hauch besetzt!
 O verstummt glückselge Vögel! deren Unschuld mich
 jetzt quält,
 Ja, Natur! du folterst mich, und ihr schön beblühten
 Wiesen!
 Die ich mir zum Gräuel seh, werdet mir zur Quaal ge-
 priesen!
 Meine Grauserfüllte Seele bildet sich kein solches Feld,
 Das theils kühler Schatten fruchtet, theils ein glänzend
 Licht erhellet;
 Keine solche heitre Luft die ein zartes Weiß bewollet:
 Mein! nur einen solchen Pol, wo der Rache Donner
 rollet;

Blicke,

Blitze, die er schnell gebietet, spalten eine dicke Nacht,
 Die den Himmel überdecket und der Erde bange macht!
 Ja ich sehe sie voll Schreck ganz mit Graus die Lüfte
 füllen,
 Wo denn nie die Donner schweigen, und in Tieffen Nacht!
 brüllen.

Solche schreckende Gefilde bild ich selbst, und sehe sie,
 War ich doch kein Mensch geworden! war ich Seelloß,
 wie ein Vieh!

O wo fliehe ich nun hin! wollt'n Felsen mich bedecken!
 Und vor dem Gewissen mich hohle Klüfte nur verstecken!
 Flüche folgen meinen Tritten, und verdunkeln meinen
 Blick.

Sünden! die ihr sie geboren kehret jeso, kehrt zurück!
 Und verschwindet ihr jeso? wollt ihr nicht zurücke keh-
 ren?

Wöchtet ihr, da niemand hört, mich, wie ich euch hörte,
 hören!

Doch die Zeit ist nun entflohen und zugleich des Lebens
 Lust!

Meiner Menschheit bin ich wenger, als ein Vieh des
 Seyns, bewußt.

Laster, die mich erst gelockt, und durch süßen Schein bes-
 trogen,

Haben nun, zu meinem Schreck, ihre Larven abgezogen.

Wie bekümmern deren Menge meinen Grauserfüllten
 Sinn!

Aller Freude Hofnung fällt, und ich traure, daß ich bin!

Wüsteneyn umgeben mich, und das bebende Gewissen

Irrt verzweiffend hin und her durch unwölkete Finstern-
 nissen,

Wo der Schreck im Finstern wandelt und durch dicke
 Schatten klagt,

Wo in häßlichen Gestalten alles wimmert, ächt und
 sagt,

O! und hätte doch nur einst meine Quaal, mein Schmerz
 ein Ende,
 Wenn auch gleich mein Schicksaal nicht eine süsse Stun-
 de säude!
 Doch: o tausendfaches Schrecken! das im Marcke wütht
 und frist
 Daß, obgleich mein Leib vermodert, doch mein Geist un-
 sterblich ist.
 Ja mein Leid dieß stirbet nie, meine Quaal wird ewig
 währen,
 Und der abgehärmte Geist immer neuen Harm gebähren.
 O! wie folterst du mich Freude! ewig wirst du von mir
 fliehn:
 Sollt ich nun, dich zu erhalten, ängstlich mich um dich
 bemühn?
 Nein! und darum fliehe nur, flieh! es soll in düstern
 Höhlen,
 Die noch nie das Licht gesehn, still mich mein Gewissen
 quälen!
 Hier, hier werden Schreckensbilder sich um mich im dü-
 stern drehn.
 Mag ich auch, entfernt von Freude, in die Zukunft
 überschn!
 Ich seh keinen Trost für mich: werd ich mich von Felsen
 stürzen,
 Wird ich doch hierdurch mein Leid nicht verringern,
 nicht verkürzen.
 Auch durch kein gefräßig Feuer wird mein flüchtger Geist
 verzehrt;
 Sank ich in des Meereswogen, würde nicht der Quaal
 gewehrt.
 Zwar sink ich ins Todes Meer, das dem ewgen Tode
 gleichet,
 Niemand eilet, der mir jetzt hilfsvoll seine Hände reichet.
 Und du, Herrscher in den Himmeln! du bist mir zum
 Schrecken da;
 Ich erpittre, daß du Gott bist, und daß deine Rache nah.
 Ja

Ja du kömmt, du kömmt zur Zeit, deiner Schänder Trost
zu richten!

Wolltest du bey deinem Zorn doch mein Wesen nur ver-
richten!

Doch! o nein! du bist ja ewig! ewig wird auch meine
Pein,

Deinen ewigen Zorn zu sättigen, an mir heftig wirksam
seyn.

Ewig! ach! gefällt dir dieß? wenn ich für dem künftigen
Grimme

Und beschwert von deinem Fluch, ich mich schlechter Erd-
wurm krümme.

Hast du dazu mich geschaffen? hast du dazu mich gemacht?
Daß mich deine Flüche drückten, die ich selbst auf mich
gebracht?

Wirst du nicht durch mich erweicht? ist für mich kein
Trost vorhanden?

Doch ich liege schon verstrickt in Verzweislungs-vollen
Banden!

Staffe mich denn also immer zu der Rache Opfer hin!
Weide dich an meinen Martern, womit ich gefoltert bin,
Nichts wird mir zu größrer Quaal, als so gar mein ei-
gen Leben;

Ewig wirst du mich also lebend meinem Tode geben!

☪ ☪ ☪ ☪ ☪ ☪ ☪ ☪ ☪ ☪ ☪ ☪ ☪ ☪ ☪ ☪

Der durch seinen Tod über unsern Tod
triumphirende Fürst des Lebens.

Natur! Natur! ich seh dich klagen,
Was hüllet denn dich in Trauer ein?

Dein stiller Jammer muß mirs sagen:
Sollt es um deinen Schöpfer seyn?

Der stirbt, es stirbet meine Freude,
Mein Geist ist nur mit Harm erfüllt!

Und ist in einem Trauerkleide,
So wie der Himmel eingehüllet.

Wie ist der Himmel nicht gerühret!
 Er weint und klagt: was stirbest du?
 Die Erde ist, die Mitleyd spüret,
 Geschwärzt und traurig sieht sie zu!
 O Herr! um mich must du erleichen?
 Mein Fluch, mein Fluch der drücket dich?
 O könnt ichs jezo noch erreichen,
 Ich nähm den Fluch von dir auf mich!

O Stolz! den Fluch? versinck Gedanke!
 Der Gottheit Schulter trägt ihn nur!
 Und wie? begreif ichs? o ich wancke!
 Den Fluch rebellischer Natur;
 Ein Haupt ist darum mißgehandelt
 Von dem zum Eherub Andacht stammt;
 Vor dem die Sonne blöde wandelt;
 Dieß sinckt zum Tod, zum Tod verdammt.

Ich seh sein Creuz, sein Blut mit Schauern
 Kaum schimmerts durch die Finsterniß.
 Wem geb ich mich? der Lust? dem Trauren?
 Betrübter Zwang! der Gott entriß!
 O schmerzlich überstandne Bürde!
 Und trägt die Phantasey mich nicht,
 So deucht mir, daß er, groß an Würde,
 Noch staret durch stille Wunden spricht.

» Ich starb! ich starb, dich zu beschützen,
 » Verdanke dieß mir tausendmahl!
 » Sich Sinai umwölkelt von Blitzen
 » Doch zittre nicht! Dich trift kein Strahl!
 » Das Mitleyd, für dein Glück zu streiten
 » Reißt dich aus deiner düstern Klust.
 » Sonst hätten einst die Ewigkeiten
 » Stets deinem Wimmern nachgerufft.

D! er

O! eine Wundervolle Liebe!
 Die stiller Andacht würdig ist.
 Wie grundlos sind des Mitleyds Triebe,
 Die, der die Welt umspannt, nur mißt!
 Wenn Würmer in dem Fluche kämpfen,
 Entreißt er sie der Hölle Sturm;
 Um des Verderbens Gluth zu dämpfen,
 Flucht er sich selbst zum niedern Warm!

O! mein Erbsfer! Fürst des Lebens!
 Bin ich der blutgen Liebe werth?
 Die Hölle brüllt nach mir vergebens:
 Wie wirst du gnug dafür verehrt!
 Ich geh; zur Gruft dich zu begleiten;
 Laß dieß der Ehrfurcht Zeugen seyn!
 Mein Herze thränt von Zärtlichkeiten,
 Die dir ein Todten-Opfer weyhn!

Mein Geist irrt selbst in deinem Grabe;
 Und sehnt sich nicht von da heraus.
 Der Kummer, den ich in mir habe,
 Bricht mir in milden Bächen aus.
 Ich sitze auf des Grabes Steine;
 Da Furcht und Harm sich um mich drehn.
 Was ist es denn, wornach ich weine?
 O Herr! o Gott! dein Ausersehn!

Der Phantasie verworrene Träume
 Verwirren mich, ich taumle fort,
 Durch traurige Oliven Bäume,
 Durch den beredten Marter-Ort.
 Sollt ich nicht diese Gänge fliehen?
 Wo jeder Baum zu sagen weiß:
 „Hier lag dein Heyland auf den Knien;
 „Und hier errang er blutgen Schweiß.“

Doch! was schimmert dort vor Mörde,
 Die durch des Laubes Schatten glüht?
 O! eine Wolcke, die die Stätte,
 Wo Christus ruht, mit Glanz bezieht!
 Sie öfnet sich, um zu gebären,
 Gebiehet, den Heyland, der sich hebt,
 Und siegend zeigt: verstummt ihr Zähnen!
 Hey! Ruh! und Glück! mein Jesus lebt!

O Herr! um recht mit Macht zu siegen:
 So wurdest du des Todes Raub;
 Doch muß er dir zu Füßen liegen,
 Er wälzt nicht dich, du ihn im Staub!
Herr! Herr! du hast ihn überwunden,
 Du führtest diesen mächtgen Krieg;
 Die Feinde gehn für dir gebunden,
 Dein ist die Macht! dein ist der Sieg!

Blick ich ins tiefe Reich der Höllen,
 Und in den unermessnen Schlund:
 So jittern Pfeiler, Grund und Schwellen,
 Und thun ihr banges Schrecken kund.
 Du Herr! bist ihnen Pest und Seuche,
 Die ganze Hölle wancket schon;
 Das Wimmern stirbt durch lange Reiche,
 Und heult im langen Klageron!

Mein Jubellied jauchzt dir entgegen!
 Dir, der du dich ißt siegend schwingst;
 Und den durch Blut erkaufnen Seegen,
 Und Fried und Ruh der Erde bringst.
Herr! sey mir dreymahl benedeyet!
 O! selig ist der, der dich kennt;
 Der Erdball selbst wälzt sich erfreuet
 Da er dich seinen Sieger! nennt.

Du schwingest dich aus Grab und Quaalen,
Da dich der Lüfte Fittig trägt;
Und blitzest in der Gottheit Strahlen,
Die du vorher abgelegt.

Der Himmel ist der Ehrenbogen
Wodurch dein Sieg den Einzug hält;
Bald, bald kommst du nun eingezogen;
Und trägst, was? die erlöste Welt!

So wickelt euch denn auf, ihr Himmel!
Und laffet ihm den Durchzug frey;
Ihr Thäler lobt ihn im Getümmel!
Ihr Berge, gebt ein Siegesgeschrey!
Ihr Stürme! heult ihm grause Lieder;
Ihm, der der Hölle Ketten brach!
Ja huldigt ihm durch eur Gefieder!
Ihr Donner! brüllt und schwört es nach!

O Zion! jauchze froh Gefänge,
Wovon der Schall die Wolcken theilt!
Es beuge sich der Cedern Menge,
Da Zug und Ruf vorüber eilt.
Grünt doppelt schöner, ihr Gefilde,
Und haucht noch nie gehauchten Duft!
Klagt iht nicht mehr in bleichem Bilde,
Und freut euch um die leere Gruft!

Frolock aus deines Staubes Hütte
Mein Geist! ja jauchze im Triumph!
Der Held, der Herr, der für dich stritt,
Der stieß des Todes Stachel stumpf.
Doch, nein! er hat ihn ausgerissen,
Da er nun kraftlos vor ihm liegt,
Und sich, zu seinen Fuß geschmissen,
Vergebens nach Verderben schmiegt.

Nun hält mich nicht der Gram gefangen;
 Des Grabes Schatten schreckt mich nicht!
 Ich werde einst verkläret prangen,
 Wenn Gott desselben Schloßer bricht.
 Ich seh, ich sehe es voll Glauben,
 Der auf dich HErr! mich hoffen heißt:
 Nichts kann mir jenes Glücke rauben,
 Das in der Hoffnung Augen gleißt.

Der Glaube öfnet mir die Bahne;
 Dein Machtwort öfnet mir das Grab!
 Du schwengest deine Siegesfahne,
 Und hauchst Beselung sanft hinab.
 Den Staub erfüllst du mit Leben,
 Ich fühle mich, und blick auf dich;
 Mit dieser Haut bin ich umgeben;
 O Gott! wie herrlich machst du mich!

Du kleidest mich mit einem Kleide,
 Das HErr! selbst deine Unschuld ziert,
 In solche leicht und reine Seide,
 Wo irdsche Pracht den Glanz verliert:
 So werd ich also aus der Erden
 Mit solcher Pracht umfassen seyn;
 Ein Engel aus dem Grabe werden,
 Und dir mit Engeln Lieder weyhn!

Dich seh ich auf dem Stuhle sitzen,
 Und Blitze flattern ausgefät!
 Des Regenbogens Farben blitzen
 Um deines Hauptes Majestät!
 Mein Lob mischt sich mit in die Chöre,
 Und ruft zu deinem Stuhl erfreut:
 „Dem Lämme sey Lob, Preis und Ehre,
 Von Ewigkeit zu Ewigkeit!“

☼ ✻ ☼

Die

Die Tiefen des menschlichen Elendes.

- - - - - video meliora probogue
Deteriora sequor. - - - - - Virgil.

Ein Schluß, den ich gedacht, der mir sagt, daß ich bin,
Der reißet mich nunmehr ganz ins Erstaunen hin.
Ich seh die Welt, die hier vor mir sich aufgedecket;
Die ihres Daseyns Ziel in Ewigkeiten strecket!
Mein Geist durchschauet sie, schwingt sich zur Höhe
Durchrauscht das weite Meer, und sieht der Sonnen
Lauf.

Und wem ward alles dieß? wem mußten Welten glücken?
Und öde Dunkelheit das schwangre Chaos fliehen?
Vor wem lief, und wodurch? durch mächtigstes Geheiß,
Der Stern unzählig Heer zum erstenmahl ins Gleiß?
Dem Menschen bloß; ihm ward die Welt, sie zu be-
wohnen,

Ihm zeigt der, der ihn liebt, die unermessnen Zonen.
Ihm scheint mit Fruchtbarkeit der Sonne milder
Strahl;

Ihm wächst der Berge Gras; ihm grünt das fette Thal!
Wem gießt der Wolcken Heer den angenehmen Regen?
Wem sprengt der Morgenthau? wem reißt der Felder
Seegen?

Erhielt's, um nur zu seyn, etwa die Würcklichkeit?
Nein! der erschuf's für ihm, durch den er ihm gebet.
Ihm braukt der Donner Nacht, der in den Lüften
brüllet;

Ihm ist der dunkle Wald mit Thieren angefüllet;
Der Frühling lächelt ihm, der Wälder grün belaubt;
Ihm schwimmt der Wallfisch dort, der durch die Tiefen
schnaubt.

Unzählger Thiere Schwarm belebt die weiten Meere;
Wozu? nur ihm zur Lust und zu des Schöpfers Ehre!

Et

So hat denn wohl der Mensch das Glück, daß ihm
 gewenht,
 Ist der Geschöpfe Zier, ermäthe zur Ewigkeit;
 Froh im Genuß des Glücks, das Gott mit ihm ver-
 einet
 Wodurch wohl selbst die Welt des Schöpfers würdiger
 scheint?

Hier seh ich, daß er nicht dieß Bild noch gänzlich
 trägt;

Und o erhielt ers nicht? wie? hat ers abgelegt?
 Jedoch bekam er es, wo ist denn jenes Glück? , ,
 Hin ist's! hier schweigt der Mund, hier suchen meine
 Blicke!

Mir schaudert selbst für mich, des Elends längst bewußt,
 Ein Schreck der Finsterniß durchbebt die wüste Brust:
 Jedoch, was bebt in mir? die Sünde? darf ich beben?
 Ja! doch mir ist dabey des Mitleyds Trieb gegeben,
 Und würde der entehrt, so schwiege jetzt mein Mund,
 Nie thäte ich durch ihn der Seele Schmerzen kund.
 Ist wein ich, da der Trieb mir durch die Augen dringet,
 Der igt der Menschlichkeit ein traurig Opfer bringet.

Wer ist wohl, der das Leid und alles Unglück zählt,
 Das von dem ersten Blick zur Gruft den Menschen
 quält?

Und o wer steuret ihm, wer setzt dem Uebel Schranken?
 Die Aussicht stirbt zuletzt im traurigsten Gedanken!
 Die Noth, die er erkämpft, fängt stets von neuen an;
 Wo Scusszen ihm noch ehr, als Ursach fehlen kann.

Du hörst es o Natur! vergieb mir diese Klagen!
 Soll ich des Menschen Leid, soll ichs denn niemand
 fagen?

Dein Schauplatz wäre ihm ein selges Paradies,
 Wenn ihn die Leidenschaft nicht aus demselben stieß,
 Und er dem Untergang recht zu entgehen wüßte;
 So aber taumelt er im Stroh der wildsten Lüste.

Wie

Wie viel täuscht seinen Sinn, und was stellt sich ihm
dar!

Der Mensch erwegt es oft, doch rennt er in Gefahr;
Beträubet die Vernunft, und tappt in Finsternissen,
Und eh er sichs versteht, wird er dahin gerissen!

Wie, wenn ein Strudel dort ein leichtes Schiff ergreift,
Das denn durch mächtigen Zug und ungehemmet läuft
Dem nicht ein Steurmanns Hilft, nicht Ruder, Seeegel,
Winde,

Es stürzt, wohin? o Schreck! in diese ofnen Schlünde;
So eben reißet ihn Begier und Leidenschaft,
Die nur aufs Böse geht, und ins Verderben rast.

Zwar streitet die Vernunft, doch folgt er, wird ge-
fangen,
Und bleibt nach langem Sturm auf grausen Klippen
hängen.

Stolz, Wollust, Untreu, List, und nichts, als schwebde
Lust.

Und wilde Grausamkeit ernährt er in der Brust.

O daß doch nur der Mensch das Böse hassen wollte!

So aber hasset er, was er doch lieben sollte.

Neid bey der andern Wohl, und Lust bey ihrem
Schmerz,

Und Mordsucht, Fleischeslust, rührt bloß das böse
Herz.

Das Irrlicht, dem er folgt, und das ihn ganz bethöret,

Ist, das vom Weg des Glücks ihn zu den Lastern lehret.

Er folgt der breiten Bahn, die sich zuletzt verliert;

Da eine Bosheit ihn zur andern überfährt.

Er wählt den ärgsten Haß an statt der Menschenliebe;

Oft bey dem Uebel froh, und stolz auf wilde Triebe,

Mit Vorurtheil erfüllt, und voll von düstern Bahn,

Sieht er die Laster stets, als das was reizet, an:

Und läßt die Seelenkraft sich unbewußt versiegen,

Und sucht im Sinnlichen ein viehisches Vergnügen!

Wers



Verblendte Sterbliche! voll schädlicher Begier!
 Geht auf euch selbst zurück, sagt! warum seyd ihr hier?
 Der Laster Knecht zu seyn, und denn von den Beschwerden,
 Vom Schmerz, der draus entspringt, gepeiniget zu
 werden?

Ist das des Lebens Zweck? ein Zweck der Finsterniß!
 Ihr lebet zwar, jedoch der Menschheit ungewiß!

Ihr seyd die Schöpfer selbst vom Elend, das euch
 drücket,

Ein ungeheur Geschöpf! wie wärt ihr nicht beglücket,
 Bewohnte euer Herz des Guten edle Pflicht.
 Wenn euch dieß unwerth ist, liebt ihr das Glück nicht!
 Und solltet ihr euch denn im Ueberwitz vergaffen,
 Wo ihr euch Elend macht? ihr seyd zum Glück erschaffen!
 Erwacht von Sinnlichkeit, darin ihr euch versenket,
 Gefällt sie euch so sehr, daß ihr durch sie nur denket?
 O könntet ihr in euch den ersten Trieb verneuen,
 Der Tugend euer Herz zum Heiligthum zu weihen;
 So wäre euch durch sie ein besser Glück beschert;
 So aber seyd ihr kaum derselben Thränen werth!
 Und was verlangt ihr denn? soll wegen eurer Plagen
 Der Himmel traurig seyn, und euer Leid beklagen?
 Der Sonne prächtig Licht ganz traurig untergehn;
 Und auf Halsstarrigkeit der Himmel niedersehn?

O! spricht hier frech ein Mensch, bin ich zum Unglück
 da?

Irr ich, daß, der mich schuf, zum Elend mich ersah?
 Mußt er den thierschen Trieb den Thieren nur vergönnen,
 Und hätt ich den nicht auch von ihm erhalten können?
 Ist dieß nicht, o warum hat er mich vorgebracht,
 Und nicht der Heiligkeit zum Sklaven mich gemacht?
 Doch sollt ein Wille seyn, zu mein und seiner Ehre;
 Warum ließ er es zu, daß ich das Böse höre?

Nichtswürdiges Geschöpf! ein Vieh erfreuet sich,
 Und danckt dem Schöpfer selbst, ja dieß beschämet dich!
 O könnt

O könnte doch mein Lied des Höchsten Ehre rächen!
Was brauchst du Undanksvoll demselben Hohn zu
sprechen?

Berwegner! soll er denn der Sünde Ursach seyn?
Versumme, falle hin, laß Thränen Gnade schreyen!
Bermunft und freye Wahl, die sollien, Wurm! dich
adeln;

Du schmähsst das edelste, und wißst den Schöpfer tadeln?
Und wär das Gute nur bey dir nichts als ein Zwang,
Welch eine Hoheit wärs? : : doch schweige, mein
Gesang!

Darf wohl die Phantasey der Gottheit Thron betreten?
Ich suche hier zurück, und eile anzubeten!

Ihr Thoren! die ihr oft verlorne Schmach
beweint!

Ihr findet nie ein Glück, wo ihrs zu finden meynt,
Geht nur nach Sündlichem, und schwarz von diesem
Gifte,

Verabscheut ihr das Licht, grabt oft die Naß in Gräfte.
Bestreitet dieß ein Trieb, wird er gleich wieder kalt;
Und kurz, ihr zeigt euch stets in wechselnder Gestalt;
Ihr seyd nicht, was ihr seyd, scheint ihr oft was zu haben,
So liegt in eurer Brust das Gegentheil vergraben.

Die ist des Bösen Sitz, den nur das äufre deckt,
Hier wird manch Ungeheur verborgen ausgeheckt.

Ihr liebet bey dem Haß, seyd eure eigne Feinde,
Das Gute wird gehaßt, die Bosheit macht sich Freunde.

Der Groll würgt durch die Faust, den euer Herz bewahrt;
Wie? seyd ihr denn gezeugt von ganz verschiedner Art?
Man sieht gar, wie ein Freund zwar huldreich sich
beginnet,

Der in der Seele würgt, und schon aufs Morden sin-
net.

Und wo ist jener Trieb, der uns für andre rühret?
O dieser wird erstickt, nie in der That verspürt!

Wo ist der Trieb, wodurch wir eigne Wohlfart suchen?
 Ist's der? wenn viele sich durch ihre That versuchen?
 Welch eine Grausamkeit! wenn das, was ihm gehört,
 Ein Mensch sein Wesen selbst verläugnet und verschwört;
 O! er erniedrigt sich, thut, was dem Viehe eigen,
 Und sollte höher doch, der Gottheit näher steigen!

O daß doch nur der Mensch sein Recht dem Him-
 mel lieh!

So aber schmäht er oft den, der ihn werden hieß,
 Und reizt die Heiligkeit, daß sie zum Zorn erwache;
 Und weckt sich, in sich selbst, ein Werkzeug zu der Rache.
 Er siehet sich zum Schreck; ein Hencker peiniget ihn,
 Der ihm sein Herz zerfleischt, er kann sich selbst nicht
 fliehn;

Gedanken wälzen sich im traurigen Angedenken
 Durch vorge Bosheit fort, worcin sie sich versenken;
 Des Schmerzens häufiger Quell ist selbst sein Herz, o
 Quaal!

Die Angst durchschlägt das Blut und folgt ihm überall;
 Er muß die Frevelthat zur Marter sich bekennen;
 Sein eigner Hencker seyn, und sich selbst grausam nennen!

Was Wunder? daß alsdenn er arm und elend ist,
 Und Kummer ihm sein Mark und kurzes Leben frist.
 Das Elend ist's, das bloß sein toller Trieb bereitet,
 Das ihn, wie die Natur, fast wesentlich begleitet.
 Erscheint ihm ja einmahl ein froher Augenblick:
 So wärckt auch der sein Weh, und mehret sein Unglück.
 Durch's Guten Vorstellung wird dieses stets verarößert,
 Und daß nichts vermähleinst sein Daseyn endlich bessert;
 Dann mehret die Möglichkeit, dem Glück im Schooß zu
 seyn,

Nur immerfort sein Leid, nichts hindert seine Pein!
 Reu, Harm, und Kümmerniß sind ihm gestrafte Flam-
 men,

Berußtseyn seiner That, ein donnerndes Verdammen;

Bey

Bey dieser Furie, die ihm beständig droht,
Sieht er die Strafen wohl, doch nimmer einen Tod;

Sein Leib, ein Leib der Pracht, der Körperwelt zur
Zierde,

Wird bey der Hoheit doch ein Knecht von der Begierde;
Die Lust, die Schöpferin, an allen Lustern reich,
Verleitet ihn, und dann küßt er mit ihr zugleich.
Raum zengt ihn die Natur, die dennoch voll von Güte,
So schleicht des Nebels Gift auch schon durch sein Ge-
blüte;

Ein angestrecktes Blut durchwaltet stets das Herz;
Und er fühlt durch den Geist auch Neun und bitteren
Schmerz,

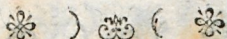
Der niedre Götzendienst, der nur den Bauch verehret,
Ist's, der ihn schwächt doch auch zum Leiden Kräfte
mehret.

Der Krankheit jäher Flug stürzt bald auf ihn herab,
Zehrt alle Säfte aus, die ihm die Nahrung gab;
Und macht, wenn sie genug die Glieder abgequälet,
Starr, süßlos, kalt und bleich, und steif und denn
entseelet,

Wo er, des Grabes Raub, zum Urstof übergeht,
Wo einst der stüchtge Wind auch seinen Staub zerweht.

Und wär der Mensch bestimmt zu Lastern und zur Pein:
So müßt ein Land des Grams ihm auch erschaffen seyn.
Doch! welche schöne Welt! wo doch die Laster wohnen,
Und sollte nicht in ihr die Tugend seelig thronen?
Doch Laster schänden ja den Tempel nur; und du!
Natur! wie trauest du nicht der Befreyung zu!
Und stille Thäler nur betrösten jene Zähren,
Die sie, die Frommen, oft ganz einsam weinen hören.

Seht! jenen Wüterich: Ein Ursprung aus dem
Staub
Will eine Gottheit seyn; er giert nach blutgen Raub.



Dort würgt er her; das Blut soll Bach und Thäler fül-
len,

Mit Leibern will er denn der Gräber Hunger füllen!

Er, der die Mörderfaust zum Schwur des Mordes
streckt,

Hat sich mit Brüderblut und Abscheu ganz besetzt.

Und diese Grausamkeit macht selbst den Donner rege,

Der fluchet seiner Wuth und droht durch seine Schläge;

Hier zittert er und bebt, doch wenn der Donner ruht,

So spottet er ihm nur, und wafnet seine Wuth.

Er eilt, den warmen Dolch zum Würgen neu zu wehen,

Ein sterbendes Gethön ist wieder sein Ergötzen.

Jedoch, ihn stürzt nunmehr der Gottheit Zorngeboth,

Er krümmt sich, kämpft, und stirbt, da ihr sein Blick noch
droht;

Der Fluch bedecket ihn; da trauert denn die Erde,

Daß des Tyrannen Staub mit ihr vermischt werde.

Und hier, wo er vorher die Flur mit Blut besprüht,

Beklagt sie seine Wuth, womit er sie beschmizt.

Wo lebt der Fromme nun der noch den Trieb ge-
brauchet,

Den einst die Gottheit ihm beseelend eingehaucht?

Wo ist der Stolze jetzt, der Menschheit heilger Nest,

Der vor der Brüder Weh die Thränen fließen läßt.

Ach! der entheiligt nicht den ihm verlichnen Orden!

Und macht sich werth, daß er nach Gott geschaffen wor-
den.

Ja, ja er lebet noch, ihm preßt der Brüder Schmach

Aus seiner edeln Brust ein zart mitleydig Ach!

Ihr Leiden ist sein Schmerz, der wird ihn niemals
fliehen;

Doch wird nichts seinen Geist von seiner Größe ziehen.

Sein Schicksaal quält ihn nicht, da er sein Elend liebt;

Weil seiner Menschheit dieß weit höhern Schimmer
giebt.

Er

Er nimmt es zum Beweis von seinem künftigen Glücke;
 Schon sieht ers im Genuß mit Hoffnungsvollem Blicke.
 Glaubt, daß die Schöpfung hier der Zukunft Vor-
 schmack leihe!

Dann heiliget er sich Gott und der Ewigkeit!

Gott! Vater der Natur, der Menschen und der
 Welten!

Kann dich ein niedrer Wurm durch seine Thorheit
 schelten?

Es lag von Ewigkeit in deinem heiligen Rath,
 Was deine Allmacht drauf nach höchster Weisheit that.
 Du, als der ewige Gott, Herr! deine Größe wollte
 Ein Wesen, welches denn dein Ruhm bewohnen sollte,
 Dein Wille war genug, es ward der Mensch erwählt,
 Und dieser ward gebaut, durch deinen Hauch besetzt.
 Durchs Reich der Schöpfung soll hier mein Begriff nicht
 wallen;

Nein, nur aufs edelste derselben niederfallen,
 Den, wenn in tiefer Luft mein Blick sich auch verliert,
 Das Heer der Sterne selbst zu ihm zurücke führt.
 Ihm gabest du, o Gott! Vollkommenheit zur Gnüge,
 D daß er jenes Bild noch völlig an sich trüge!
 Hier mein ich : : ja noch mehr, du gabest ihm dabei
 Erkenntniß auch von dem, was gut, was übel sey.
 Nichts, was ihm möglich war, behieltest du zurücke,
 Sein Wille war dein Ruhm, sein Wollen war sein
 Glücke!

Und auch hier geht o Gott! nichts deiner Weisheit ab,
 Daß sie da dem Geschöpf den freyen Willen gab;
 Nein! dieß beglänzt sie nur. Er konnte klüglich wählen,
 Wer hieß ihn, wieder sich selbst seiner Wahl verschlen?
 Er that's, er übertrat voll Mißbrauch dein Geboth;
 Und die vollbrachte That verwürckte seinen Tod.
 Wer rechtet Herr! mit dir? wer meistert deine Rechte?
 O! deine Lieb und Huld beglückte diß Geschlechte,

1776
 E 3 Bedroh;

Bedrohte Uebelthun, versprach dem Guten Lohn,
 Und dieß vernahm der Mensch, und doch wich er davon!
 Erzürnte dich, den HErrn, durch den er erst sich süßte,
 O Wunder! daß dein Arm den Bliß zurücke hielte,
 Und den Rebellen nicht, der deinen Bund verließ,
 Ins Nichts, von dem er kam, erzürnt zurücke stieß!
 Doch wer kann deine Lieb und deine Huld durchschauen,
 Könnst er sich nicht dem Wort; es werde! anvertrauen?
 Ja, deine Gnade HErr! verließ auch hier ihn nicht!
 Aus Ehrfurcht rollet hier die Zähre ins Angesicht.
 O Gott! wie groß bist du! wie herrlich und wie mächtig,

Doch an Erbarmen reich, wie macht dich dieß so prächtig!

Mit dir söhnst du ihn aus, und giebst ihm Mitleydsvoll
 Nun einen andern Weg, den er betreten soll,
 Ein Mittel, ihn zurück zum vorgeh Glück zu bringen,
 Erbarmung muß dir Gott aus Hertz für Menschen
 dringen!

Der Tod, der ihn vorher mit ewgen Schreck bedräut,
 Wird nun ein osner Weg zu seiner Seeligkeit;
 Daß er ein Sünder ist, soll dir zur Hobeit dienen,
 Weil du mit Guad und Huld und Stärckung ihm erschie-
 nen.

Die Schwäche der Natur, als die sein Fall gezeugt,
 Erträgst du, wenn er sich nur nicht noch tiefer neigt;
 Und ihm ist überdieß annoch ein Trieb gelassen;
 Der Gutes heischt und will, er soll das Böse hassen.
 Kann er sich von Natur zum Guten nicht erhöhn:
 So kann er doch durch dich dem Bösen widerstehn.
 Doch wenig lassen sich durch diesen Trieb noch lencken,
 Da sich auch viel so gar unendlich tiefer sencken,
 Als sie der Fall gesenckt: sie rennen Zügelfrey
 Zu Lastern, eben so, als obs die Heimath sey;
 Und suchen dennoch nicht davon sich loszuzwingen,
 Da ihre Hände oft nicht nach Erbarmen ringen.

Dein

Dein Nahme leidet Schmach, der Mensch, ein Wurm
 der Noth,
 Treibt oft mit dir o Herr! und mit Erbarmung Spott,
 So mußt du denn einmahl wohl noch zum Zorn erwachen,
 Und Spötter deiner Macht durch Macht zu Schanden
 machen.

Ja deinem Nahmen Herr! muß auch diß herrlich seyn;
 Und o! wenn eilest du die Frommen zu befreyn,
 Flöh jene Zeit vorbei! ach rauschte sie fürüber!
 Denn bis dahin waltt noch mein Auge thranend über!

SS SS SS SS SS SS SS SS

Daß ein kurzes Leben eine Wohlthat
 sey,
 in einer Betrachtung bey den Gräbern.

Wie, oft mit Schwermuth angefüllet,
 Die Phantasie, mit Schreck umhüllet,
 Bald traurig in das Schicksaal sieht;
 Bald muthgen Schwingen sich vertrauet,
 Und in die Ewigkeiten schauet,
 Und hin in ferne Welten flieht:
 So sinckt mit schwankendem Gefieder
 Sie iht, im Sterben ganz zerstreut,
 Auf stille Gottesäcker nieder,
 Und irrt, vertieft in Sterblichkeit.

Sie sieht, versenket in sich selber,
 Das Grauen dunkeler Gewölber,
 Die sie mit Ehrfurcht zitternd schaut;
 Dort Ueberbleibsel vom Verwesenen,
 Zu der Vergänglichkeit erlesen,
 Und ihr zum Denckmahl aufgebaut.

Hier ist die Aussicht dichter Hügel,
 Hier eine Gruft, und dort ein Grab,
 Mein Geist schwingt seine stillen Flügel,
 Senkt sich bald hier, bald dort herab.

Es decken graue Leichensteine
 Die Häuser modernder Gebeine;
 Stolz hat die Zeit sie hingesezt!
 Ach! Thränen nezen diese Säulen,
 Und in den drein geäksten Zeilen
 Ist menschlich Elend eingeäkzt!
 Sollt ich nicht etwas stehen bleiben?
 Ja, weckt gleich dieses Thal in mir
 Gedanken, die einander treiben;
 So bleib und denke ich doch hier!

Hier denken? und auf Gräbern stehen?
 Ja! ich will sie entzückt besehen,
 Wenn mich ein Schauder überläuft.
 Mein Tritt soll nicht den Staub entehren,
 Den hier auf heiligen Altären
 Der Menschen Asche aufgehäuft.
 Und werde ich auch weiter treten;
 So will ich es voll Andacht thun,
 So heilige ich diese Stätten,
 Wo viel entschlafne Fromme ruhn.

Bin ich nicht das, was sie einst waren?
 Ein Raub von den verflohn'n Jahren!
 Was senkte sie in Sarg und Gruft?
 Das traurige Schicksaal, das bald späte,
 Bald in des Lebens Morgenröthe,
 Uns zu des Todes Nächten ruft.
 Ihr Körper ist in Staub geleet,
 Da die Verwesung ihn zerstört;
 Schreck! daß ein Mensch das an sich trägt,
 Was ihm nicht wesentlich gehört.

Wie

Wie viel vermehret meine Klage!
 Wie kurz sind meistens nicht die Tage,
 Wo mancher Mensch dies Haus bewohnt!
 Er wird, seufzt, lästet Thränen stießen,
 Und denckt des Lebens zu genießen;
 Und kraftlos fällt er unverschont.
 Ihn fast ein dunckles Gebäude
 Oft ehr, eh er hinein gedacht;
 Phantastische Höhen seiner Freude
 Versinken in des Grabes Nacht!

Kann diese Nacht die Seele fassen,
 Und in die Klust sich niederlassen?
 O mein Blick dringet nicht hinein!
 Die Finsterniß, die sie bedecket,
 Ist, die um so viel mehr erschrecket,
 Je tiefer ihre Gründe seyn.
 Doch, sollte ich von hier entweichen?
 Würd ich, beklagte ich den Tod,
 Wohl nicht unwürdig zum Erbleichen,
 Nicht ein Verehrer meiner Noth?

Ich seh des Elends weite Länge;
 Und dort des Todes dunckle Gänge!
 Und welches hegt mehr Schrecklichkeit?
 Das Elend quält, der Tod befreyet,
 Das Unglück, das uns noch gedräuet,
 Flieht, da die Gruft die Ruh verleyht.
 Es wird der Leib uns abgefodert:
 Doch dieser bloß sinkt in den Staub;
 Die Seele leht, da er vermodert,
 Und nie wird sie des Todes Raub.

Und o! was zeigt sich meinen Blicken!
 Mich trägt ein mächtiges Entzücken



Zu höhern Sphären dreist hinan!
 Die Schwermuth sinkt, und ist verdrungen,
 Mein Geist, in Lust empor geschwungen,
 Sieht lichte Pforten aufgethan!
 Wie, wenn nach nächtgen Ungewittern,
 Die plötzlich nun ein Sturm verjagt,
 Nicht mehr bebligte Pole zittern,
 Und nur der schönste Morgen tagt!

Beleuchtet vom zukünftgen Lichte,
 Wird nun des Grabes Nacht zu nichte;
 Da es ein mächtger Strahl beglänzt,
 Darf ich vor diesen Gittern beben?
 Ist's nicht ein Eingang zu dem Leben,
 Der an dem Zweck des Lebens gränzt.
 Entwickelt von zukünftgen Welten
 Wacht in dem Tod das Leben auf,
 Geweinte Zähren zu vergelten,
 Beschließt er dieser Tage Lauf.

Die schönste Ruh, die nichts vergället,
 Ist's die auf Augenlieder fällt
 Wenn sie erst kühles Erdreich deckt.
 Erösnet euch, ihr stillen Höhlen!
 Kein Schreck wird durch euch mich entföhlen,
 Zeigt mir den Schlaf, den niemand weckt!
 Ich sehe es, und eine Zähre
 Zeigt dieser Ruhe Sehnsucht an;
 Wenn ich nur da im Schlafe wäre,
 Wohin dieselbe stieffen kann!
 Mich reizt das sanfte Glück von denen,
 Die bald der Tod, nach kurzen Thränen
 Des Lebens Mittag noch entzieht.
 Wo ihre Röthe jetzt entweicht,
 Und nicht durch Hitze erst verbleicht,
 Und thränend welckt, und denn verblüht.

O! welch

O! welcher angenehme Schlummer,
Der an dem Morgen sie befällt!
Sie sinken, ungekränkt von Kummer,
Beseeligt von der künftigen Welt.

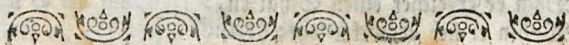
Ein Greis erbleicht, und stirbt mit Freuden,
Sinkt von dem Stab; sein spätes Scheiden
Macht ihm den sanften Schlummer werth.
So eilt ein Wandersmann gebückt,
Da ihn des Tages Hitze drückt;
Reicht, schwitzt, von seiner Last beschwert;
Doch er erreicht einen Schatten,
Wohin er sich erquicket legt;
Ja, er entschläft auf diesen Matten,
Und auf der Last selbst, die er trägt.

Ist dieses Leben nicht voll Plage;
Nicht schwarz von Nächten trüber Tage?
Jedoch der sanfte Tod erscheint!
Auf Wetter, die der Abend schwächte,
Erfolgt die Ruhe stiller Nächte,
Die Fromme nun herbey gewaint.
Die dunklen Wolken sind verborgen;
Der, den der Schlaf ins Grab gebracht,
Erwartet einen schönern Morgen,
Und schläfet hier in kühler Nacht.

Wen zeitig noch das Grab empfänget,
Wird nicht von Seuffzern so bedrängt
Und keiner wird mit ihm versenckt.
Den Thränen, die nie staret gestossen,
Sind nun die Augen zugeschlossen;
Die Ruh ist hier nur eingeschränckt.
So muß man wohl den Tod erheben!
Zwar er erschrecket die Natur;
Doch kann man, was er fodert geben:
Er fodert einge Seuffzer nur!

Nur

Nur durch des Höchsten Mitleyds Güte
 Betritt man zeitig dieß Gebieth,
 Wohin die Zeit die Greise trägt.
 Im Licht, das sich in mir verbreitet,
 Seh ich froh Gräfte zubereitet,
 Worcin man unsre Leiber legt.
 Hier muß der Körper zwar zerstäuben;
 Doch die Verwesung macht ihn schön;
 Sie läßt ihn nicht mehr sündlich bleiben,
 Und heiligt ihn zum Auferstehn.



Das Lob der Gottheit.

Sollt ich der erhabnen Gottheit kein erhaben Lob,
 Lied singen;
 Die doch meinen Geist beflügelt, sich zu ihrem Thron zu
 schwingen?
 Mein Mund stünne frohe Töne! ja, erhebe dich mein
 Geist;
 Daß nicht die Natur, die stumm ist, ihren Schöpfer
 würdger preist!
 Köunt ich nur der Cherubinen prächtig schallend Lob,
 Lied sammeln!
 Die beglänzt, mit Eyl beflügelt, sich in Millionen
 sammeln,
 Und das dreymahl Heilig! jauchzen; und bey güldner
 Harfen Klang
 Ihr erhabne Lieder weyhen! doch wie schleicht nicht
 mein Gesang!
 Sollte wohl mein Lob der Gottheit, wie der Schaaren
 Lob gefallen,
 Deren Lieder durch die Himmel und durch Ewigkeiten
 hallen?

Mich

zum

Nich Wurm soll die Allmacht hören? ach ja! sie hörts
gnädig an;

Und mein Opfer düftet süsse, thur ich so viel, als ich kann.

Gras und Kräuter, niedre Würmer, finds, die auf den
Herren zeigen;

Die Vernunft kann selbst durch Schlüsse zu den Thron
der Gottheit steigen.

Ihr Lob hallet durch die Schöpfung, Gott ist! jauchzt
der Welten-Bau;

Ja es spiegelt seine Grösse sich so gar im Morgenthau!

Wer kann alle seine Wunder, wer wohl die Natur er-
gründen?

Wer kann von den prächtigen Scenen, von der Schö-
pfung Grängen finden?

Und doch kann man an den Kreisen, die zwar unermesslich
seyn,

Gottes Groß und Macht nicht messen, hierzu sind sie
viel zu klein.

Seht die Sonne in den Wolken prächtig, majestätisch
glängen!

Wessen Blick kann es ertragen? sie beleuchtet unsre
Grängen,

Wird durch sie sein Bild begreiflich? Nein! ob sie gleich
blendend glüht,

Und wenn sie entflohn, den Himmel noch mit Purpur
überzieht.

Ja, ist ein Geschöpf so prächtig, was muß dich vor Glanz
umgeben,

Schöpfer! ach! ein Glanz! ich schweige; so weit kann
ich mich nicht heben.

Der der Himmel Himmel füllet: doch mich schiebt dieß
prächtige Licht,

Durch die Hälfte deiner Werke, weiter geht die Aussicht
nicht!

Her!

Herr! du hast des Himmels Höhen mit so hellem Blau
 bezogen,
 Du hast sie aus Luft gewölbet, ungestüht stehn diese Bo-
 gen;
 Dein Winck hat sie aufgerundet, und aus Nichts hervor-
 gebracht,
 Und Herr! alles, was ich sehe, sind Beweise deiner
 Macht!

Ja, Herr! was ich seh, sind Wunder, die die Ehrfurcht
 schnell erwecken!
 Seen, Berge, hohe Wälder, die in Wolcken sich verstecken!
 Du befehlst das Thal mit Freude, und machst seinen
 Schooß geschmückt;
 Durch Betrachtung deiner Weisheit werde ich mir selbst
 entrückt.

Schöpfer! wer kanns gung bewundern? kan mein Lied
 die Pracht wohl schildern;
 Wenn die Nacht viel tausend Sonnen mit dem heitern
 Lichte mildern?
 O! mein Geist wird von Verstummen, und von Ehr-
 furcht da besiegt,
 Wenn er bey geschwärtzten Schatten den gestirnten Pol
 erstiegt!

Herr! so kann man dich stets sehen, ist die Erde gleich
 verdunkelt,
 Gung von Hoheit kann man lesen, die von dir aus ihnen
 funckelt;

Herr! ich stammle stille Lieder, und dieß Herr durch;
 waltt mein Blick,
 Dieß führt mich auf die Empfängniß einer solchen Pracht
 zurück.

Wer kann gung in ihnen forschen, wer kann alle Pracht
 durchreisen?
 Wer weiß, was des Meeres Tiefen vor unzählge Wun-
 der speisen?

Wie

Wie viel! wie viel! mächtger Schöpfer! bleibet von uns
unerkant!

Tausend uns verborgne Wunder sind von uns noch un-
benannt!

Doch wer zählt die, die wir sehen, die wir nimmer genug
erheben,

Und die uns zu deinem Lobe und zur Menschheit Brauch
beleben?

Immer seh ich neue Wunder, wind ich mich von einem
loß;

Herr! du bist im Großen mächtig, und im Kleinen bist
da groß!

Was kömmt dort im Meer geschwommen, daß dasselbe so
beweget?

O! ein Fisch! der tieffe Schlünde mit dem breiten
Schwanz schläget!

Er spielt, da er Wellen speyet, und zum fernen Ufer häuft,
Und denn stolz auf seine Kräfte, ganze Fluthen in sich
säuft.

Was liegt dort im Schilf am Strohme vor ein Ungeheur
gestreckt,

Sein Leib ist mit einem Panzer und mit Troz und Wuth
bedeckt

Ja, es liegt, um sich zu formen, und wer ist, der mit ihm
scherzt?

Seht! den ofnen Schlund bewafnet, den bescheint noch
Schatten schwärzt.

Sehet dort den starcken Löwen, wie er sich zum Kampfe
rüflet,

Mit dem Schweif die Lenden peitschet, und sich voller
Hochmuth brüstet.

Seine Mähnen stehn empöret, seine Augen sind ent-
brandt;

Seine starcke Vordertatzen wühlen Löcher in den Sand.

Seht

Echt ersaunt den Elephanten, aus der Erde zubereitet,
 Dessen ungeheure Rippen wie mit Pängern überhäutet;
 Seiner Füsse stolze Tritte sind im Boden eingedrückt;
 Lehnt er sich an graue Bäume, stehn sie von der Last ge-
 bückt.

Gott! du hast ihn aufgethürmet und den Erdenthurm
 gesüßet,
 Daß er stolz daher sich träget und den Küffel, der ihn
 schüßet,
 Doch sollt ich ihn mehr bewundern, als das Kleinre?
 Nimmermehr!
 Bist du grösser in Gestirnen, oder in der Wärmer Heer?
 Du, der sie und mich geschaffen, o erwäg ich meine Ga-
 ben:

Ech ich mich weit über diese, weit durch die Vernunft er-
 haben.

Gott! was ist es vor ein Kleinod, das dich Gott, als
 Gott erhebt,
 Daß in mir ein Geist sich reget, der nie stirbt, und ewig
 lebt!

Da du mich zum Menschen machtest, glaub ich, daß dir
 Preis gehöre:

Ruhm vor mich! Vernunft zu haben, womit ich o
 Herr! dich ehre,

Dieser Ehre Gott! mein Schöpfer! will ich ewig mich
 erfreun,

Und hier sollen deine Werke deines Ruhms Altäre seyn.

Ehoren! die dem mächtgen Muse der Natur ihr Ohr
 nicht gönnen;

Lästrung! die der Welten Vater einen blinden Zufall
 nennen!

Himmelsstürmer! seyd ihr standhaft, zweifelt ihr denn
 immer noch;

O, so hört die Donner brüllen hört es, und erzittert doch!

Wei:

Weigert ihr euch anzubeten, und dem HErrn Lob zu ertheilen,
 Dem der Meere Strudel Lieder durch ihr hohles
 Brüllen heulen;
 Den des Donners Ruf verkündigt? ja, ich sehe es, ihr
 jagt!
 Und doch wollt ihr kühn bestreiten, was doch die Na-
 tur euch sagt?

Sagt! wer donnert in den Lüften; : HErr! die Macht
 ist nur dein eigen;
 Du erregst sie, und sie krachen, du befehlst es, und sie
 schweigen:
 Stürmet! sprichst du zu den Winden, und sie fliegen
 plötzlich aus,
 Und erfüllen Flur und Wälder, Luft und Meer mit
 Furcht und Grauß!

Alles HErr! muß dir gehorchen; HErr! dein Wink darf
 nur gebieten!
 Wenn das Meer den Himmel stürmet, so bezähmest du
 sein Wüten:
 Hier, sprichst du, ihr trotzen Wogen! hier sey eures
 Trostes Ziel!
 Ihr Empören schnell zu dämpfen, ist der Allmacht leichtes
 Spiel.

Alles zittert, wenn du zürnest, HErr! es schreckt dein
 mächtiges Hauchen,
 Du berührst die schroffen Felsen, du berührst sie, und sie
 rauchen;
 Deine Macht zerstücket Flotten, und der Erde Grund
 erbebt,
 Wenn dein Arm den Boden schläget, Berge stürzt,
 und Thäler hebt,

D

Du

Du befehlst den Pestilenzgen, ganze Länder durchzu-
dringen;
Diese fliegen blaß, und schütteln Gift von den begrau-
ten Schwingen.
Klüfte, Luft und Echo klagen von dem sterbenden Getö'n;
Städte, die erst volkreich waren, sieht man nun ver-
lassen stehn.

Dort des Aetna ofne Schlünde und Vesuvens Ungehener,
Werfen Steine, schwärzen Lüfte, speyen, wirbelnd Dampf
und Feuer;
Fluren sind mit Pech bezogen, Wälder stehn in Gluth
und Rauch;
HERR! mit diesen Schwefel, Güssen fülltest du der Ber-
ge Bauch!

Ja, auch diese Schrecklichkeiten zeigen mir von deiner
Größe,
Und o! wenn ich dich betrachte, seh ich meine niedre
Blöße;
Doch ein Stolz erhebt sich wieder, da der Gott von al-
ler Welt,
Mich, mich Hauch von seinen Lippen seiner Liebe würdig
hält.

Doch HERR! siehe auch, ich ehre stets mit Demuthsvol-
lem Triebe
Die bey deiner Macht und Stärke dennoch Wundervol-
le Liebe;

Ja, das Daseyn aller Wesen zeigt es mannigfaltig an,
Da ich es zwar wohl bewundern, aber nicht begreifen
kann.

In ihr find ich Feuerballen in den Lüften angezündet,
In ihr find ich mich erschaffen, und in ihr die Welt ge-
gründet.

Wo

Wo wär ohne dich mein Wesen, o du Gott von Ewigkeit!

Was befällt mich! o! vergraben in der tiefsten Dunkelheit.

Deine Allmacht hat voreinsten jenen schwangern Finsternissen

Jenen ungeheuren Klumpen, den sie stets verwahrt, ent-

rissen;
Deine Gottheit grub die Meere, gab den Flüssen Bahn und Lauf;

Machte Ebenen, senckte Thäler, thürmte hohe Berge auf.

Durch dich lächelte der Regen, der aus dir, o Gott! gestossen,

Ja er lachte in dem Lichte, das du weislich ausgegossen;

Es entsund, und jauchzte drüber; Felder freuten sich im Flor,

Und du rieffst die Creaturen aus dem rohen Schlummer vor.

Du erhältst, was du geschaffen, du erhältst die Welt im Schwunge;

Lobet doch den Herrn, ihr Himmel! preise ihn, o meine Zunge!

Preise ihn in seinen Werken, rühme ihn in kühler Nacht,

Und erhebe ihn, wenn der Morgen alles wieder sichtbar macht.

Herr! du heiffst die Nacht entslichen, ruffst den Tag, daß er entstehe,

Ziehst des Morgens purpurn Fürhang vor der Sonne in die Höhe;

Du schaffst, daß das Heer des Thaues von Aurorens Flügeln spricht;

Wo die Blumen sich erblicken und ein Strauch den andern sieht.

Wer ißt, der die Wasserberge hin von Pol zu Pole wäl-
 zet,
 Und in unterirdischen Gräften die Metall und Erze
 schmelzet?
 Du! du zeugst die Diamanten in der Werkstatt der
 Natur;
 Auch in den geheimsten Winkeln findet man der All-
 macht Spur.

Gott! du bißst, der Tage kürzet, und sie wiederum ver-
 längert;
 Du bißst der den Schooß der Erde mit durchströmten
 Seegen schwängert:
 Ja, du ruffst den schönen Frühling und schmückst ihn mit
 junger Pracht,
 Und durchwärcst den schönsten Leppig, der, belebt mit
 Lumuth, lacht.

Durch dich haucht die Flur Gerüche, durch dich ist sie so
 beglänket,
 Du bißst, der das Haupt der Wälder mit dem neuen Laub
 unkränket;
 Durch dich wird die Welt gerränket und nach Hiß und
 Durst ergöhkt,
 Und mit angenehmen Regen und mit sanften Thau be-
 netzt.

Ja, die Schöpfung wird durch Regen, da sie schläfet, neu
 belebet,
 Da sie denn ihr Haupt voll Danke zu dir, ihren Pfleger,
 hebet;
 Ja, da prangt sie nunmehr siegend, stolz, wie eine Köni-
 gin,
 Und du setzest in die Lüfte ihr den Siegesbogen hin.
 Dort, dort prangt er an den Himmeln mit der Streifen
 Herrlichkeiten
 Die dein Pinsel selbst gezogen, und die um den Vorzug
 streiten.

Die

Die Natur sieht ihn bewundernd, zum Bewundern sieht
er da;

Du zerreißt sein stolz Gewebe, und man sieht nicht, was
man sah.

Doch, ich muß nunmehr verstummen, weil ich mich in
Sphären schwinde,

Wo ich keine Gränzen finde, ich bin, endlich, zu geringe;

Meine Saiten sollen schweigen, und indem mein Loblied
schweigt,

Wirst du Gott! erst recht gepriesen, weils von deiner
Größe zeigt.

Doch, werd ich einst aus dem Grabe in dem Frühling
auferstehen,

Werd ich dich o meine Sonne! Gott von dir bestrahlt,
erhöhen;

Dann soll erst mein Loblied schallen, Endlichkeit begränzt
es nicht;

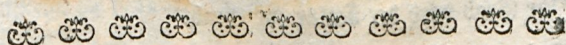
Dann seh ich nicht deinen Schatten, nein! o Herr!
dein Angesicht.

Alsdenn sollen Jubellieder mit erhabnern Schall ertö-
nen!

Der Genuß der Seeligkeiten wird da den Gesang bekro-
nen;

Angenehme Ewigkeiten! die mir nichts entreißen kann

O wie schau ich mit Triumphe nicht des Grabes Ein-
gang an!



Der jüngste Tag.

Größe Tag! mir doch die Scene,
Wo einst mit seufzenden Getöne

D 3

Selbst



Selbst die Natur erstirben soll!
 Sey stark mein Geist! um sie zu schauen,
 Und schaue sie mit heiligem Brauen;
 Erzitter! doch Verehrungsvoll.
 Aus Mitleid muß du hier nur zittern,
 Aus Eigenliebe dich erfreun;
 Da dir nicht Fluch und Rache wittern
 Nicht Wetter deiner Scheitel drän.

Ja, ja des ewigen Tages Morgen,
 Der dämmt durch die Zeit verborgen,
 Und überrascht den Schlaf der Welt.
 Ihr ahndet ihr bestimmt Verderben;
 Sie trauret zu dem künftigen Sterben,
 Und Winkeln irret durch das Feld!
 Schon hört man dumpfig Donner krachen,
 Die ganze Schöpfung schaudert, bebt;
 Die, so geschlummert, die erwachen,
 Und die erstarren, die gelebt.

Schon nähern sich die Feuerballen,
 Die in das künftige Chaos fallen,
 Vom Feuer durch die Luft beschweift;
 Der Luft wird bange von der Hitze,
 Da auch der Schwarm gezackter Blitze
 Von einem Pol zum andern läuft.
 Die Vögel, die in Lüften fliegen,
 Die fallen sterbend jetzt herab;
 Es stirbt ihr irdisches Vergnügen,
 Ihr Grab wird der Natur ihr Grab.

Damit die Welt verbrennet werde,
 Erreicht ein grosser Stern die Erde,
 Der einen weiten Kreis bedeckt;
 Die Wälder, die der Berge Rücken
 Mit einer Nacht von Laube schmücken
 Die werden plötzlich angesteckt.

Das

Das Heer der wilden Thiere brüllet,
Und wird vom schwarzen Dampff erstickt;
Jedoch das Werk wird nun erfüllet,
Warum der HERR den Tag geschickt.

Der Staub durchwaltet nun die Lüfte;
Es öfnen sich unzählge Gräfte,
Und thun sich zum Gebähren auf;
Entfernte und zerstreute Glieder
Die finden die Verwandtschaft wieder,
Und wissen wirbelnd Bahn und Lauf.
Die Meere werfen die Bebeine,
Und die verschlungne Asche aus;
Die Gräber decken keine Steine;
Es rassel durch das Todtenhaus.

Der Spötter süht sich nach dem Schlummer,
Und seiner Seele grauser Kummer
Wächst, wie sich nun sein Leib bewegt.
Gewälzte Unruhvolle Blicke
Verrathen Schmerken, Angst und Lücke,
Und das Gewissen, das sich regt.
Er schaudert, daß ihn Gram belebet;
Sein Blick sieht wieder hin ins Grab,
Er der vor künstgem Grimme hebet,
Wünscht sich ins dunckle Nichts hinab.

Ja, ja mit Recht ist dir wohl bange;
Von Aufgang slich zum Niedergange,
Entsichst du denn wohl deiner Pein?
O! könnten Felsen dich erdrücken,
Die ietzt mit Schauder sich zerstückten,
Und deiner Seele Gräber seyn!
Die kann die Zeit zurücker eilen,
Die du verscherzt anigt beklagst;
Nichts kann der Quaal nun Hülff ertheilen,
Bey der du dich igt krümmst, und jagst!

Sieh durch der Blicke Finsternissen,
 Das Band der Welt nunmehr zerrissen,
 Und rette deine Lust einmahl!
 Sie ist's, die du als Gott verehret,
 Doch sieh! was deinen Schmerz noch mehret,
 Nimm von Gerechten deine Quaal.
 Sieh! was sie prächtiges empfangen;
 Dieß Glücke hast du einst verlacht?
 Schreck! : : könntest du es jetzt erlangen!
 Doch dieß wirst du nicht werth geacht.

Gerechte werden froh beseelet,
 Von allem Kummer ungequälet,
 Und durch Beseelung nicht beschwert,
 Wie, wenn der Rose Knospe spaltet,
 Und ihre Pracht ans Licht entfaltet,
 Und froh den Thau im Busen nährt:
 So eben freun sich die Gerechten,
 Nun nach der tausendjährigen Ruh;
 Und wallen, nach den schönsten Nächten,
 Dem angenehmsten Morgen zu.

Sie sehn mit lächelnd frohen Blicken
 Planeten aus den Gleissen rücken
 Und ihre Lust wird nicht gekränck't;
 Ihr Geist ist jetzt, entfernt von Leiden
 In den Genuß zukünftiger Freuden,
 Und in die schönste Lust versenck't:
 Dem Herren wallt ihr Blick entgegen,
 Der ihnen dieses Glück vergönnt;
 Der auch so gar um ihrentwegen
 So vieler Welten Pracht verbrennt.

Mit einem jauchzenden Getümmel
 Durchrauschen Engel jetzt die Himmel,

Und

Und rufen aus: der Tag ist da!
 Die Sonn erblaßt, erbebt mit Schauern;
 Zerfließt in Blut, und scheint zu trauern,
 Da des Bescheinten Tod nun nah.
 Posaunen schalln, Trommeten schmettern
 Durch Wolken vor, und schweigen nicht;
 Die Stimme schallet gleich den Wettern:
 Ihr Todten! kommet zum Gericht!

Gericht! schallts bis zur Schöpfung Ende,
 Und fürzt sich aus der Luft behende,
 Tönt durch der Höll entbrandte Kluff.
 Kommt zum Gericht! schallts von den Höhen
 In Thäler, wo sich Flammen drehen;
 Von da in jede Todten: Gruft.
 Doch ist verstummet das Gebrülle,
 Das erst so schreckensvoll posaut;
 Und gleich herrscht eine tieffe Stille;
 Der Schöpfung Kreis vernimmts erstaunt!

Die ist nur erst vernommne Stimme
 Lockt nun zum Segen, reißt zum Grimme,
 Kein Erdenkind ist hiervon frey.
 Der Menschen unzählbare Menge
 Wälzt sich mit wallenden Gedränge,
 Wie Meereswogen nun herbey.
 Wie, wenn sich Wind und Sturm erheben,
 Wenn Feld und Wald durch sie sich regt;
 Sie Gipfel, Zweig und Blatt beleben;
 Und Welle wieder Welle schlägt:

So sind auch diese Myriaden,
 Die an der Ewigkeit Gestaden
 Wie Wolken in einander ziehn.
 Kennt man nicht Fromme am Entzueken,
 Da vor des Richters grimmigen Blicken
 Die Bösen schüchtern rückwärts siehn?

Doch Engel sammeln aus den Schaaren
 Die Schaar, die Gott, ihr Heyland liebt;
 Und Teufel treiben die zu Paaren,
 Die Angst, und Schreck, und Quaal umgiebt.

Bejauchzt durch heilige Gesänge,
 Kommt nun mit prächtigem Gepränge
 Der Seele theurer Bräutigam.
 Umkreist mit donnerndem Gefieder
 Läßt er sich durch die Wolken nieder:
 „O! jauchzt der Fromme, theures Lamm!
 Den, den der Böse einst entehret,
 Den sieht er kaum, so flieht sein Blick;
 Die Seufzer sind von Quaal beschweret,
 Und stürzen in die Brust zurück.

„Der HERR, der HERR ist nun erschienen!
 So jauchzen tausend Cherubinen,
 Der Fittig deckt ihr Angesicht.
 „Das Loblied schallt; erschreckt ihr Spötter!
 „Hört! Heilig ist der GOTT der Götter,
 „Und dessen Ruhm vergehet nicht!
 Von Sternen ist sein Kleid beglänzet,
 Und Licht und Flamme ist sein Thron;
 Seht! seine Macht ist unbegränzet,
 Er ist der ewige Gottes Sohn!

Noch blutig von dem schweren Streite,
 Trägt er an Händen, Fuß und Seite
 Der blutigen Siegeszeichen Pracht;
 Ein Buch, das Seraphinen tragen,
 Liegt hier vor ihm ganz aufgeschlagen,
 Von sieben Siegeln losgemacht.
 Licht wird des Himmels weite Sphäre,
 Da sich der HERR des Lichtes zeigt;
 Der Himmel tönt von Preis und Ehre,
 Blitz, Sturm und Donner braust, und schweigt.

„Kraft

„ Kracht schrecklich! hört man Stimmen schallen,
 „ Und Schreck soll Sünder überfallen!
 Weh! weh euch! brüllen Donner drauf.
 Der Böse soll sein Urtheil hören;
 Und dieses alsdenn zu beschwören,
 So mercken nun die Donner auf.
 Der Herr kehrt sich zu den Verruchten,
 Sein Blick ist voll von Majestät:
 „ Wie? ruft er grimmig, ihr Verfluchten
 „ Seyd ihr es, die ihr mich geschmäht?

Ich höre den Verfluchten sprechen:
 „ Erbarmter! , , wie? wilst du dich rächen,
 „ Da du mit Elend mich besetzt?
 „ Wird ich durch Quaalen wohl gebessert?
 „ Wird durch die Angst dein Ruhm vergrößert?
 „ O Leid! daß ich es selbst gewählt!
 „ Doch warum ließt du es geschehen?
 „ Hast du mich denn von Ewigkeit
 „ Zu diesen Martern ausersehen,
 „ Und dir zur Schande mich bereit?

„ O Leben! o! verhaßte Gabe!
 „ Wår ich entseelt in meinem Grabe!
 „ Vergebner Wunsch! o! wår ich nie!
 „ Ich soll der Werke Adel heißen?
 „ Ein Wurm kann mir dieß Glück entreißen;
 „ Und o! wie glücklich ist das Vieh!
 „ Vernunft soll meine Seele zieren?
 „ Und sie vermehrt doch meine Pein:
 „ O möchte ich sie doch verlieren!
 „ O! möchtest du barmherzig seyn!

„ Berwegner! donnerts nun von oben,
 „ Ich schuf dich einst, um mich zu loben,

„ Und

„Und laust du noch um Gnade flehn?
 „Sollst du der Treuen Lohn ererben?
 „Nein! gehe hin! geh zum Verderben!
 „Zur würdigen Marter mußt du gehn!
 „Soll meine Heiligkeit verschwinden,
 „Was treibt mit mir ein Wurm für Spott?
 „Ich soll bey freventlichen Sünden
 „Kein Rächer seyn? und bin doch Gott?

Der Höllenrachen brüllt, und schnaubet
 Nach dem, was er nunmehr bald raubet,
 Und speyert Feur, und Schwefel Dampf.
 Man hört's durch ihre Reiche schüttern,
 Die Bösen hörens, und erzittern,
 Verzweiflung zwinget sie zum Kampf.
 Sie stürzen hin in ihren Rachen,
 Die Gluth fährt auf sie gierig los;
 Nichts wird die Quaal zu nichte machen,
 Und o! wie ist sie nicht so groß!

Jedoch, ich flieh die Feuer, Meere;
 Mich locken jene frohen Ehre,
 Die Gott für treue Thränen lohet;
 Von angenehmer Lust durchdrungen,
 Hat sich ihr Blick zu dem geschwungen,
 Der in Porphyr und Aether thront.
 „Kommt her zu mir, ihr! dich ich segne!
 So spricht der Herr voll Freundlichkeit
 „Ihr, denen ich mit Huld begegne,
 „Ererbt das Reich, das euch bereit!

„O! ruffen sie, o mein Verlangen!
 „Gott! o was haben mir empfangen;
 „Was hast du nicht an uns gethan!
 „Wir werden Gottes Strahlen trincken,
 „Und unsre Lust wird nie versinken,
 „Und unsre Freude ist kein Wahn!

„O! wel-

„O! welche Lust! die uns entspringet!
 „Wir werden Gott nun ewig schaun?
 „Ja! ewig werden wir verjünget
 „Dem Herren Ruhm: Altäre bau!

Nun tönt der Jubel froher Lieder;
 Die Engel freun sich ihrer Brüder,
 Vereint erhöhn sie Gottes Ruhm.
 Um diesen Tempel einzuweihen,
 So schwancken sie in hellen Reihen
 Hin, zum durchglänkten Heiligthum.
 Sie sehn, wie Gott im Glanze schimmert,
 Bey dem ihr Leib nicht sterben kann;
 Und sehn die Welt, die ist zertrümmert,
 Erhaben, ohne Mitleyd an.

Kann meine Phantafey mit Bildern
 Wohl jene Schreckens: Scenen schildern,
 Die sie hier durch die Schöpfung sieht?
 Dort öfnen sich die tiefften Schlünde:
 Und Feuer speyen ihre Gründe,
 Die Reihe steiler Felsen glüht.
 Die Wälder, die zum Himmel steigen,
 Frist ist des Feuers grimmige Wuth;
 Ihr Schmelz ist ihnen nicht mehr eigen,
 Er nährt und sättigt nicht die Gluth.

Natur! wie bist du nicht zerstöhret,
 Wie bald hat sie dich nicht verheeret!
 Ja, ja, dein Tod ist allgemein.
 Die Gluth, die Pracht und Kunst ergreiffet,
 Und nur die todte Asche häuffet
 Vermischet Städt und Wüsteneyn.
 Die Berge, die den Himmel stützen
 Die stürzen unterhöht vom Brand;
 Die Höh kann die Natur nicht schützen,
 Und wo ist jetzt ihr schön Gewand?



Wo sind Egyptens Pyramiden?
 Wo sind die Werke dort in Äthen,
 Die die Bewundrung einst verehrt?
 Sieht man denn iho noch die Reste
 Viel tausend schimmernder Palläste?
 Nein! alles ist in Staub verkehrt.
 Ja, alle Pracht fällt iht zusammen;
 Der Wirbelwind, der gräßlich heult,
 Der bläst in die gethürmten Flammen,
 Die seine Macht zuweilen theilt.

So ist vom Feuer, das nichts dämmet,
 Der Kreis der Welt ganz überschwenmet,
 Und schwimmt in Trümmern untermischt!
 Der Boden wänckt, der Himmel glühet,
 Da sein Gewölbe Funcken sprühet,
 Das grosse Weltmeer braust und zischt.
 Es hebt sich, schäumt, und siedet oben,
 Und ist vom Blute schäumend roth,
 Die Angst, der Schreck, die in ihm toben,
 Erfüllen Tieffen nur mit Tod.

Es sincken ungeheure Inseln,
 Der grossen Fische ängstlich Winkeln
 Beklagt der bange Wiederhall;
 Sie steigen, wie die Berge schwellen,
 Und kämpfen auf den stolzen Wellen,
 Und mit denselben folgt ihr Fall.
 So sieht man alles sterben, schwinden,
 So bange Scenen trauren hier;
 Doch ich kan nicht mehr Löhne finden,
 Die Phantasey versinckt in mir!





Ld 262 o

ULB Halle

3

004 831 446



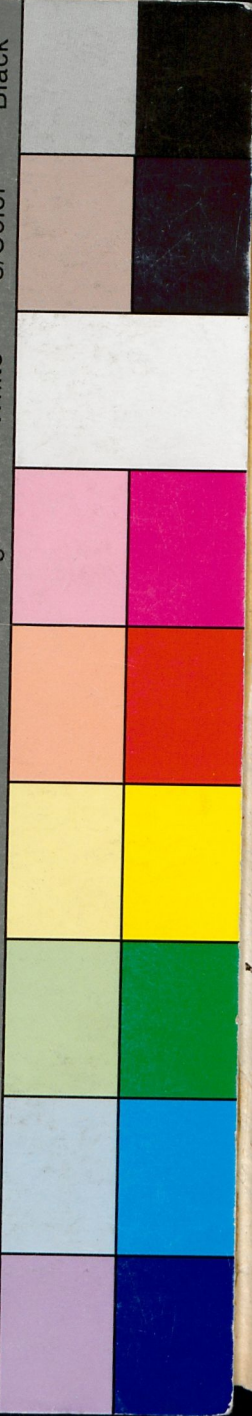


Inches 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 8
Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black



Versuche
in
angenehmen
und
ernsthaften
Sedichten.



Halle und Helmstädt,
Verlegt von Carl Hermann Hemmerde,
1756.

